

Die Österreichische Schule und ihre Bedeutung für die moderne Wirtschaftswissenschaft

HANS-HERMANN HOPPE

I

Die äußere Geschichte der Österreichischen Schule ist schnell erzählt. Sie beginnt mit Carl Menger (1840–1921) und seinem 1871 veröffentlichten Werk *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Mit diesem Werk wurde Menger, neben und unabhängig von William Stanley Jevons und Léon Walras, zum Begründer der modernen subjektivistischen Wertlehre. Menger ist, wie Joseph Schumpeter es ausgedrückt hat, der Zermalmer David Ricardos und des Ricardianischen Systems.¹ Während die klassische britische Ökonomie – von Adam Smith über Ricardo bis hin zu John Stuart Mill und Karl Marx – immer wieder vergeblich Güterwerte und Preise durch »objektive« Größen wie Arbeitsleid und/oder Produktionskosten zu erklären versuchte, vollzog Menger eine kopernikanische Wende. Menger demonstrierte, daß – umgekehrt – Arbeitsleid und Produktionskosten durch antizipierte Werte und Preise bestimmt werden, und er wies nach, daß sich sämtliche ökonomischen Phänomene – Knappheit, Produktion, Gütertausch, Geld und Zins – durch ein einziges Prinzip, das Prinzip des subjektiven Grenznutzens, erklären lassen.² Ihren nächsten Höhepunkt erlebte die Österreichische Schule mit Mengers bedeutendstem Schüler, Eugen von Böhm-Bawerk (1851–1914), und seinem 1884 publizierten Buch *Kapital und Kapitalzins*. Böhm-Bawerk ergänzte das Werk Mengers um die Zins- und Kapitaltheorie

¹ Joseph A. Schumpeter, *Ten Great Economists* (New York: Oxford University Press, 1951), S. 86.

² Der Ausdruck »Grenznutzen« stammt von Friedrich von Wieser, dem neben Eugen von Böhm-Bawerk wichtigsten Schüler Mengers.

Die Vorgeschichte der Österreichischen Schule ist lang. Sie ereignete sich im wesentlichen außerhalb Großbritanniens, in den katholischen Ländern Kontinentaleuropas. Die Reihe der Vorläufer reicht von J. B. Say, über A. R. J. Turgot und R. Cantillon, bis in die spanische Spätscholastik zurück. Vgl. hierzu Murray N. Rothbard, *Economic Thought Before Adam Smith. An Austrian Perspective on the History of Economic Thought* (Volume I) und *Classical Economics. An Austrian Perspective on the History of Economic Thought* (Volume II) (Aldershot: Edward Elgar, 1995).

und erweiterte es zu einer systematischen Theorie der kapitalistischen Wirtschaft.

Dann folgte der bedeutendste Schüler Böhm-Bawerks, Ludwig von Mises (1881–1973). Mises' herausragende Stellung innerhalb der Österreichischen Schule beruht auf vier Hauptwerken: der *Theorie des Geldes und der Umlaufmittel* aus dem Jahr 1912, der *Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus* aus dem Jahr 1922, *Human Action. A Treatise on Economics* aus dem Jahr 1949 und *Theory and History. An Interpretation of Social and Economic Evolution* aus dem Jahr 1957. Mit diesen Arbeiten erweiterte Mises das Menger-Böhm-Bawerksche System zum einen um die Geld- und Konjunkturtheorie und eine Theorie aller denkbaren Formen gesellschaftlicher Kooperation. An Mengers *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der Politischen Ökonomie* aus dem Jahr 1883 anknüpfend, gelang es Mises zum anderen, die philosophischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der subjektivistischen Wertlehre und Ökonomie aufzuklären, und die Aussagen der Wirtschaftstheorie als Aussagen einer aprioristischen – axiomatisch-deduktiven – »Logik des Handelns« (*Praxeologie*) zu rekonstruieren und darüber hinaus mit seinem Meisterwerk *Human Action* eine systematisch abgeschlossene Darstellung des gesamten auf praxeologischer Grundlage rekonstruierbaren Corpus der theoretischen Wirtschaftswissenschaften vorzulegen. Und schließlich, nachdem sich mit Mises' Emigration im Jahr 1940 der Schauplatz der Ereignisse von Wien, Österreich und Europa nach New York City und in die Vereinigten Staaten verlagert hatte, folgte Mises' bedeutendster Schüler, Murray N. Rothbard (1926–1995), mit seinen Büchern *Man, Economy, and State* im Jahr 1962, *The Ethics of Liberty* im Jahr 1982, und *Economic Thought Before Adam Smith* und *Classical Economics* im Jahr 1995. Rothbard bereinigte in diesen Arbeiten die im Misesschen System verbliebenen Inkonsistenzen im Bereich der Monopoltheorie und der Theorie des Staates (der Produktion von Sicherheit), er verknüpfte österreichische Ökonomie (*Praxeologie*) und Naturrechtslehre (*Ethik*) zu einer umfassenden Theorie menschlicher Freiheit (*Libertarianism*), und er entwarf und skizzierte das Programm einer »revisionistischen«, ökonomisch und ethisch aufgeklärten, Geschichtsschreibung.

Wie in anderen Denktraditionen, so gibt es auch innerhalb der Österreichischen Schule von Beginn an vielfach verflochtene Seitenlinien. Da sind zunächst Friedrich von Wieser und später dessen Schüler Hans Mayer und Friedrich von Hayek. Dann ist da Böhm-Bawerks Schüler

Joseph Schumpeter. Während Mises' Wirkungsperiode sind es seine Schüler Fritz Machlup, Gottfried von Haberler und Oskar Morgenstern. Und in der Rothbard-Ära, nachdem die Österreichische Schule inzwischen in die Vereinigten Staaten verpflanzt und dort zur »Austrian Economics« herangewachsen ist, sind es neben Hayek dessen Schüler Ludwig Lachmann und der Mises-Schüler Israel Kirzner. Diese Vielfalt des unter dem Namen »Austrian Economics« firmierenden Angebots, und insbesondere die Tatsache, daß nach der Verleihung des Nobelpreises an Hayek im Jahr 1974 dessen Name den aller übrigen »Austrians« einschließlich Mises' an Popularität übertraf und zum Synonym für »Austrian Economics« wurde, hat nicht nur in der breiteren Öffentlichkeit, sondern insbesondere auch innerhalb der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, zu einer Reihe von Fehlurteilen und -interpretationen bezüglich der Österreichischen Schule geführt.⁵

II

Um zu einem angemessenen Urteil im Hinblick auf die Österreichische Schule zu gelangen – ganz unabhängig davon, wie immer man die Leistungen der einzelnen Repräsentanten der Schule bewerten mag – ist es unerläßlich, die äußeren und inneren Gründe für die Unterscheidung zwischen einer genealogischen Hauptlinie (Menger, Böhm-Bawerk, Mises, Rothbard) und diversen Seitenlinien (Wieser, Schumpeter, Hayek, Kirzner, Lachmann) zu verstehen. Der äußere Grund hierfür besteht darin, daß diese Differenzierung auch der Selbstinterpretation der beteiligten Personen entspricht. Böhm-Bawerk betrachtete sich selbst als Nachfolger Mengers. Mises begriff sich als Weiterführer Böhm-Bawerks und Mengers. Und Rothbard sah sich als Fortführer Mises' und seiner Lehrer. Mehr noch, die Selbsteinschätzung des jeweiligen Nachfolgers stand durchaus im Einklang mit der entsprechenden Einschätzung

⁵ Als jüngstes Beispiel hoffnungslosen Unverständnisses seitens einer »Insiderin« vgl. Karen Vaughn, *Austrian Economics in America. The Migration of A Tradition* (New York: Cambridge University Press, 1994). Für Vaughn besteht die Geschichte der Österreichischen Schule im wesentlichen aus Menger, Hayek, Kirzner und schließlich Lachmann. Zu einer detaillierten Kritik Vaughns vgl. David Gordon, »Lost in the Move?«, in: *The Mises Review*, Herbst 1995; zu einer Kritik Ludwig Lachmanns als eines am Ende völlig unösterreichischen Historizisten vgl. Hans-Hermann Hoppe, »On Certainty and Uncertainty – or: How Rational can our Expectations be?«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 10, No. 1 (Herbst 1996).

durch den direkten Vorgänger. Ungeachtet einer ausgesprochen kritischen Distanz anerkannte Menger Böhm-Bawerk als seinen wichtigsten Schüler. Das gleiche gilt für Böhm-Bawerk im Verhältnis zu Mises, und ebenso für Mises und Rothbard. Umgekehrt dagegen, ungeachtet ihres Lehrer/Schüler-Verhältnisses und einer ausgesprochenen gegenseitigen Wertschätzung, betrachtete Böhm-Bawerk Schumpeter nicht als seinen Nachfolger, noch begriff sich Schumpeter selbst als solcher. Und ebenso anerkannte Mises Hayek nicht als seinen intellektuellen Erben, noch sah Hayek sich selbst in dieser Rolle. Man verstand sich vielmehr auch wechselseitig als »Abweichler«.

Darüber hinaus gibt es vor allem einen inneren – logischen – Grund für die Unterscheidung zwischen einer Hauptlinie und diversen Seitenlinien. Die von Menger über Böhm-Bawerk und Mises bis zu Rothbard reichende Linie ist durch eine *einheitliche Denkmethode* gekennzeichnet und unterscheidet sich hierin grundsätzlich von allen anderen Traditionslinien. Von Menger bis Rothbard bekennt man sich ausdrücklich als Rationalist und verwirft kategorisch alle Spielarten des sozialwissenschaftlichen Relativismus (Historizismus, Positivismus, Falsifikationismus, Skeptizismus).⁴ Man ist nicht nur von der Existenz ökonomischer Gesetze überzeugt, sondern insbesondere davon, daß es sich bei diesen um »exakte« (Menger) oder »aprioristische« (Mises) Gesetze handelt. Im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen Gesetzesaussagen, die immer und fortwährend an Erfahrungsdaten überprüft werden müssen und von daher nie mehr als eine »nur« hypothetische Gültigkeit (Bewährung) beanspruchen können, handelt es sich bei wirtschaftswissenschaftlichen Gesetzesaussagen um notwendige, also nicht-hypothetische Zusammenhänge und eine »apodiktische« Aussagengültigkeit. Alle grundlegenden ökonomischen Theoreme lassen sich aus ein paar einfachen und unbestreitbaren Erfahrungstatsachen (Menger) oder gar einem einzigen, nicht widerspruchsfrei bestreitbaren Axiom (Mises) deduktiv ableiten; und alle übrigen Aussagen können ihrerseits aus diesen Grundsätzen und einer Reihe empirischer (und empirisch überprüfbarer) Annahmen

⁴ Vgl. Joseph Salerno, »Ludwig von Mises as Social Rationalist«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 4, 1990; Jeffrey Herbener, »Introduction«, in: J. Herbener, Hrsg., *The Meaning of Ludwig von Mises* (Boston: Kluwer, 1993); Hans-Hermann Hoppe, »Einführung: Ludwig von Mises und der Liberalismus«, in: Ludwig von Mises, *Liberalismus* (St. Augustin: Academia Verlag, 1993); idem, »F. A. Hayek on Government and Social Evolution. A Critique«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 7, no. 1, 1994; Murray N. Rothbard, »The Present State of Austrian Economics«, in: *Journal des Economistes et des Etudes Humaines*, Vol. 6, no. 1, 1995.

logisch hergeleitet werden. Dementsprechend, so ist man von Menger bis Rothbard überzeugt, ist es weder erforderlich noch möglich, die Gültigkeit wirtschaftswissenschaftlicher Aussagen an Erfahrungsdaten zu testen. Erfahrung kann die Gültigkeit ökonomischer Theoreme allenfalls illustrieren, aber Erfahrung kann ein Theorem niemals widerlegen (falsifizieren), denn die Gültigkeit eines Theorems beruht letztlich ausschließlich auf der Geltung unbestreitbarer Grundprinzipien und der Geltung (und korrekten Handhabung) der Regeln logischen Schließens. Und als Rationalist steht man darüber hinaus auf dem Boden eines erkenntnistheoretischen und methodologischen Individualismus. Nur Individuen handeln, und alle »sozialen« Phänomene müssen sich deshalb als das Resultat absichtsvoller individueller Handlungen erklären (rekonstruieren) lassen. Jede »holistische« oder »organizistische« Erklärung sozialer Phänomene wird demgegenüber kategorisch – als unwissenschaftliche Scheinerklärung – abgelehnt. Und ebenso, auch darin ist man sich von Menger bis Rothbard einig, ist jede mechanistische Erklärung sozialer Phänomene als unwissenschaftlich zu verwerfen. Menschliches Handeln ist Handeln unter Unsicherheit. Die Vorstellung einer sozialen Gleichgewichts-Mechanik ist nur insofern nützlich, als sie dazu dient, zu begreifen was Handeln *nicht* ist, und inwieweit dieses sich kategorisch von den Operationen eines Automaten unterscheidet.

III

Der Rationalismus der von Menger über Böhm-Bawerk und Mises bis hin zu Rothbard reichenden Tradition hatte eine zweifache Wirkung. Zum einen war es gerade der logisch-methodologische Rigorismus dieses Rationalismus, der dazu beitrug, daß die Denktradition der Österreichischen Schule ungeachtet aller ideologischen Verwerfungen im Verlauf der letzten hundert Jahre nie abriß. Während die Vertreter diverser Seitenlinien zeitweilig größeren Einfluß als ihre rationalistischen Verwandten ausübten, so vermochte doch keiner von ihnen eine dauerhafte Schule zu begründen. Sämtliche Abweichungen vom rationalistischen Programm erwiesen sich vielmehr als nur vorübergehende Modeerscheinungen.⁵ Allein die rationalistische Tradition innerhalb der Österrei-

⁵ Zu diesem Urteil gelangt auch Hayek in seiner *Einleitung* zu Ludwig von Mises' *Erinnerungen* (Stuttgart: G. Fischer, 1978). »In der Welt werden heute mit einem gewissen Recht

schen Schule konnte bis auf den heutigen Tag immer wieder neue Generationen österreichischer Ökonomen anziehen.

Zum anderen war der kompromißlose Rationalismus aber auch dafür verantwortlich, daß der Einfluß der Österreichischen Schule auf den Gang der historischen Ereignisse im allgemeinen und die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften im besonderen lange Zeit hindurch in einem stetigen Abstieg begriffen war, um erst wieder seit Mitte der siebziger Jahre eine kraftvolle Erneuerung zu erfahren.

Was den Verlauf der äußeren Ereignisse betrifft, so war es das Schicksal der Österreichischen Schule, daß die sich aus ihren theoretischen Untersuchungen ergebenden praktisch-politischen Forderungen dem Zeitgeist des 20. Jahrhunderts vollständig zuwider liefen. Das 20. Jahrhundert war, und ist, das Zeitalter des Sozialismus: des Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus und Sozialdemokratismus. Demgegenüber waren Menger, Böhm-Bawerk, Mises und Rothbard nicht nur entschiedene Liberale bzw. Libertäre,⁶ das heißt, Proponenten einer kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Mehr noch, die liberale, und anti-sozialistische, Position der Österreichischen Schule erfuhr eine ständig zunehmende Radikalisierung, und ihr Gegensatz zum sozialistischen Zeitgeist wurde im Verlauf der Zeit immer schärfer und unversöhnlicher. Während Menger und Böhm-Bawerk dem Staat eine nur sehr geringe Anzahl von Aufgaben zugestehen wollten, gab es für Mises nur eine legitime Staatsfunktion: die Durchsetzung und Aufrechterhaltung einer auf den Prinzipien des Privateigentums und der Vertragsfreiheit aufbauenden Privatrechtsordnung. Rothbard ging noch einen Schritt weiter und bestritt die ökonomische (und ethische) Rechtfertigung eines Staates überhaupt und befürwortete statt dessen das Gesellschaftsmodell einer geordneten Anarchie bzw. eines Privateigentumsanarchismus.⁷ Erst die Ereignisse der siebziger und achtziger Jahre brachten eine Wende. Nach fast hundert Jahren nahezu ununterbroche-

Mises und seine Schüler als die Vertreter der österreichischen Schule angesehen, obwohl er nur einen der Zweige vertritt, in die sich Mengers Lehren schon unter seinen Schülern, . . . , aufspalteten. . . . Die heute fast nur in den Vereinigten Staaten aktive »österreichische Schule« ist im Grunde eine Mises-Schule, die auf Ansätze von Böhm-Bawerk zurückgeht.« S. XIV–XV.

⁶ In den USA bedeutet »liberal« dasselbe, was in Europa als »sozialdemokratisch« gilt. Liberale wie Mises und Rothbard wählten darum den Ausdruck »libertär« (libertarian) zur Kennzeichnung ihrer Position.

⁷ Vgl. auch Ralph Raico, »The Austrian School and Classical Liberalism«, in: *Advances in Austrian Economics*, Vol. 2A, 1995.

nen Staatswachstums und zunehmender Mißachtung der Lehren der Österreichischen Schule zeigten sich seitdem erste unübersehbare Risse im Gefüge der sozialistisch-sozialdemokratischen Staatenwelt Europas und Nordamerikas. Anfang der siebziger Jahre kam es in den USA (wie in den meisten Ländern Westeuropas) erstmals zum Auftreten des Phänomens einer Stagflation – einer inflationären (anstatt, wie früher üblich: deflationären) Rezession. Der die amerikanische und westeuropäische Wirtschaftspolitik bis dahin – seit den dreißiger Jahren – fast unumschränkt bestimmende Keynesianismus war damit in seinen theoretischen Grundfesten erschüttert. Keynes zufolge hatte eine Stagflation als »unmöglich« zu gelten; seiner interventionistisch-inflationistischen Lehre entsprechend war gerade Inflation das Mittel um aus einer Rezession herauszukommen! Der Keynesianismus geriet damit in eine Krise, von der er sich bis heute nicht wieder erholt hat.⁸ 1974, ein Jahr nach Mises' Tod, erhielt dann Hayek – als erster Nicht-Keynesianer – den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften für seinen Beitrag zur Entwicklung der sogenannten Mises-Hayekschen Konjunkturtheorie, und aus dem Zusammenwirken dieser beiden Ereignisse ergab sich ein erstes Wiederaufflackern des Interesses an »Austrian Economics«.

Darüber hinaus wurde es seit Anfang der siebziger Jahre auch immer deutlicher, daß der allgemeine Lebensstandard nicht bloß in Westeuropa, sondern insbesondere auch im Land der Sieger beider Weltkriege, den USA, nicht mehr, wie bisher gewohnt, weiter anstieg, sondern stagnierte oder gar zu sinken begann.⁹ Angesichts dessen kam es nun auch zu einer Wiederentdeckung der Mises'schen Theorie des Interventionismus. Zentrales Element dieser Theorie war die These von der Unmöglichkeit eines »dritten Weges« (neben Kapitalismus und Sozialismus). Alle interventionistischen Systeme, in denen Privateigentum und Unternehmertum zwar nominell beibehalten werden, aber dem Staat die Aufgabe zufällt, »korrigierend« in das Marktgeschehen einzugreifen, führen, nach Mises, entweder schrittweise zum Sozialismus oder zurück zum Kapitalismus. Denn jeder Markteingriff ist kontraproduktiv und erzeugt mehr desselben Problems, das zu korrigieren er bestimmt war. Eine staatliche Unterstützung, Einkommensumverteilung zugunsten von Armen oder Arbeitslosen beispielsweise, führt unausweichlich zu

⁸ Vgl. auch Murray N. Rothbard, *For A New Liberty* (New York: Macmillan, 1978), Kap. 9.

⁹ Vgl. Robert Batemarco, »GNP, PPR, and the Standard of Living«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 1, 1987.

vermehrter Armut und Arbeitslosigkeit. Im nächsten Schritt müssen darum die Zahlungen entweder wieder gekürzt oder eingestellt werden. Oder aber die Unterstützungszahlungen müssen erhöht werden, usw., bis es schließlich zu einer vollständigen Aufhebung des Privateigentums kommt. Es ist aber unmöglich, auf dem anfänglich gewählten Eingriffsniveau zu verharren.¹⁰ Und schließlich, Ende der achtziger Jahre, kam es dann zum spektakulären Zusammenbruch des Sozialismus in der Sowjetunion und den Ländern Osteuropas. Mises hatte die Unvermeidbarkeit eines solchen Zusammenbruchs von Anfang an vorausgesagt. Da im Sozialismus sämtliche Produktionsfaktoren, einschließlich Grund und Boden, im Gemeinbesitz befindlich sind und also weder ge- noch verkauft werden können, gibt es für sie keine ihre Knappheit anzeigenden Marktpreise. Aber ohne Marktpreise ist jede Kostenrechnung – der Vergleich von Kosten und Erlösen – unmöglich. Sozialismus bedeutet nicht »mehr« oder »bessere« Planung. Im Gegenteil, so Mises, Sozialismus

¹⁰ Bezüglich der Bundesrepublik Deutschland hatte Mises festgestellt: »Die Anhänger der neusten Variante des Staatsinterventionismus, der deutschen ›Sozialen Marktwirtschaft‹, betonen, eine Marktwirtschaft sei die denkbar beste Wirtschaftsordnung, und sie seien grundsätzlich gegen Regierungsallmacht, wie sie charakteristisch für alle Formen des Sozialismus sei. Aber all diese Anwälte einer ›Politik des mittleren Weges‹ betonen gleichermaßen, daß sie natürlich auch gegen ›Manchestertum‹ und ›laissez-faire Liberalismus‹ seien. Es ist notwendig, sagen sie, daß der Staat in das Marktgeschehen eingreife, wann immer und wo immer das ›freie Spiel der ökonomischen Kräfte‹ Ergebnisse hervorbringe, die ›sozial unerwünscht‹ seien. Indem sie diese Behauptung aufstellen, unterstellen sie, es sei die Aufgabe der Regierung, in jedem einzelnen Fall zu beurteilen, ob eine bestimmte ökonomische Tatsache sozial wünschenswert sei oder nicht, und entsprechend ob der Staat in das Marktgeschehen einzugreifen habe oder nicht. – Alle diese Propagandisten des Interventionismus erkennen nicht, daß ihr Programm damit die Anerkennung einer Staatsallmacht sämtliche ökonomische Angelegenheiten betreffend bedeutet und letztendlich einen Zustand herbeiführt, der sich in nichts von dem unterscheidet, was als ›Hindenburg-Sozialismus‹ bezeichnet worden ist. Wenn die Regierung das Recht hat zu entscheiden, ob bestimmte ökonomische Gegebenheiten einen Eingriff rechtfertigen oder nicht, dann ist kein Handlungsbereich mehr dem Marktgeschehen überlassen. Dann sind es nicht länger die Konsumenten, die letztlich bestimmen was produziert wird, in welcher Menge und welcher Qualität, von wem, wo und wie – sondern es ist die Regierung. Denn sobald ein Ergebnis, das der freie Markt hervorgebracht hat, sich von dem unterscheidet, was die staatlichen Autoritäten als wünschenswert betrachten, greift die Regierung ein. Das heißt, der Markt ist frei, solange er genau das tut, was die Regierung von ihm erwartet. Er ist frei das zu tun, was die staatlichen Autoritäten als ›richtig‹ erachten, aber nicht das, was sie für ›falsch‹ halten; die Entscheidung darüber, was richtig und was falsch ist, liegt bei der Regierung. Lehre und Praxis des Interventionismus tendieren damit letztlich dahin, das aufzugeben, was sie ursprünglich vom Vollsozialismus unterscheiden sollte, und statt dessen die Prinzipien totalitärer Wirtschaftsplanung zu akzeptieren.« *Human Action* (Chicago: H. Regnery, 1966), S. 723–24.

bedeutet Chaos: die Abwesenheit jeden rationalen, rechnenden Planens und Handelns, und muß darum notwendig zu einer ständigen Fehlallokation von Produktionsfaktoren, zu Kapitalaufzehrung und einem unaufhaltbaren Niedergang des gesellschaftlichen Wohlstands führen. Angesichts der dramatischen Ereignisse in Osteuropa Ende der achtziger Jahre und der seitdem für jedermann offen zutage liegenden ökonomischen Verwüstungen des »realen Sozialismus« konnten nunmehr selbst viele eingefleischte Sozialisten nicht mehr umhin zuzugestehen, daß Mises Recht behalten habe.

IV

Einem ähnlichen Wandel unterlag der Einfluß der Österreichischen Schule im besonderen Hinblick auf die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Der Einfluß der Österreichischen Schule im deutschen Sprachbereich und insbesondere im Deutschen Reich war von Anbeginn höchst beschränkt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts (bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein) wurden die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Deutschland durch die Vertreter der sogenannten Historischen Schule dominiert. Gustav von Schmoller galt als der Meister der »wirtschaftlichen Staatswissenschaften«. Seine Schule, die Kathedersozialisten, beherrschte die deutschen Universitäten.¹¹ Für Schmoller und seine Anhänger und Nachfolger, wie z. B. Werner Sombart, galt es als ausgemacht, daß es universell gültige ökonomische Gesetze nicht gebe. Theorie, wenn sie überhaupt möglich sei, könne nur aus der wirtschaftsgeschichtlichen Erfahrung abstrahiert werden. Wirtschaftsgeschichte war die große Mode, und Wissenschaft bestand im Veröffentlichen von aus Aktenbündeln zusammengelkeisterten Materialsammlungen. Auf die klassische, abstrakt-theoretische Nationalökonomie und insbesondere den extremen Rationalismus der Österreichischen Schule blickte man voller Verachtung.

Außerhalb Deutschlands nahm der Einfluß der Österreichischen Schule dagegen zunächst unaufhaltsam zu. Die von Menger begründete subjektivistische Wertlehre wurde zur Grundlage der gesamten moder-

¹¹ Der überragende Einfluß der Historischen Schule auf die deutschen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften verdankte sich Schmollers enger freundschaftlicher Beziehungen zu Friedrich Althoff, der von 1882 bis 1908 als Abteilungsleiter im Preußischen Kultusministerium für Universitätsangelegenheiten zuständig war.

nen Nationalökonomie. Böhm-Bawerks Zinstheorie fand die Anerkennung u. a. so bedeutender Ökonomen wie Knut Wicksell, Frank A. Fetter und Irving Fisher, des einflußreichsten amerikanischen Wirtschaftstheoretikers in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und Begründers der sogenannten monetaristischen Schule. Mises' Untersuchungen über die erkenntnistheoretisch-methodologischen Grundlagen der Wirtschaftstheorie beeinflussten u. a. Lionel (später: Lord) Robbins und wurden durch dessen 1932 publiziertes und bis in die fünfziger Jahre hinein überaus einflußreiches Buch *The Nature and Significance of Economic Science* in der englischsprachigen Welt bekannt gemacht. Und Mises' Konjunkturtheorie, aufgrund der er und Hayek (im Unterschied zur überwältigenden Mehrzahl ihrer Fachkollegen) die Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre erfolgreich vorausgesagt hatten,¹² war ein geradezu sensationeller Erfolg beschieden, nachdem Hayek auf Einladung von Lionel Robbins die Theorie 1931 erstmals auf Englisch präsentierte.¹³

¹² Der Grundgedanke der auf Anregungen der britischen »Currency School« und Knut Wicksells aufbauenden Theorie Mises' ist folgender: Verantwortlich für Konjunkturzyklen sind Regierungen bzw. Zentralbanken. Wenn die Zentralbank neues Geld »schöpft«, d. h. aus dem Nichts kreierte, und über den Kreditmarkt in das Wirtschaftsgeschehen einspeist, kommt es zu einer Ermäßigung der Zinsrate unter das durch tatsächliche Sparleistungen bestimmte Marktniveau. Eine niedrigere Zinsrate führt zu erhöhter Investitionstätigkeit und ausgeweiteter Kapitalgüterproduktion. Dies ist die Boom-Phase. Doch da sich an den tatsächlichen Konsum- und Sparneigungen der Wirtschaftssubjekte nichts verändert hat, muß es mit notwendiger zeitlicher Verzögerung zu einer anschließenden »Korrektur« kommen, in der sich das Investitionsvolumen als »zu groß« entpuppt und es zu einer systematischen Liquidation von Fehlinvestitionen kommt. Das ist die dem Boom immanente nachfolgende Rezession. Um Konjunkturzyklen (und Inflation) zu vermeiden, so Mises, muß sich der Staat aus dem Geldwesen zurückziehen. Die Zentralbank und das staatliche Banknotenmonopol müssen aufgehoben werden, und an ihre Stelle hat ein Goldstandard und ein auf ihm aufbauendes freies, konkurrierendes Bankwesen zu treten. – In späteren Arbeiten ging Mises in seinen Forderungen sogar noch einen Schritt weiter: Um Zyklen vollständig zu vermeiden, ist es erforderlich, daß jede Ausgabe – durch Gold – ungedeckter Banknoten untersagt wird. In dem Ausmaß, in dem Geschäftsbanken als Depositenbanken tätig werden und ihren Einlegern das Recht auf jederzeitige Bareinlösung gewähren (im Gegensatz zu ihrer Funktion als Spar- und Darlehensbanken, bei der Einlegern zeitliche Kündigungsfristen auferlegt werden) müssen sie zu einer 100%igen Reservehaltung verpflichtet sein.

Als Standardwerk – aus österreichischer Sicht – zur wirtschaftlichen Depression Ende der zwanziger Jahre vgl. Murray N. Rothbard, *America's Great Depression* (Kansas City: Sheed and Ward, 1975).

¹³ Hayeks Vorlesungen an der London School of Economics erschienen noch im selben Jahr als Buch unter dem Titel *Prices and Production*. – Zum spektakulären Erfolg Hayeks in England vgl. Joseph A. Schumpeter, *History of Economic Analysis* (New York: Oxford University Press, 1954), S. 1120 f.

Doch seit Mitte der dreißiger Jahre ging es für fast ein halbes Jahrhundert bergab mit dem Einfluß der Österreichischen Schule. So rasant der Anfangserfolg der Mises-Hayekschen Konjunkturtheorie war, so schnell war es damit auch schon wieder vorbei, nachdem 1936 die sogenannte keynesianische Revolution losbrach. Keynes' *General Theory* enthielt nichts, was man auch nur als den Versuch einer Widerlegung der österreichischen Theorie hätte deuten können. Doch während die Mises-Hayeksche Theorie dem Zeitgeist zuwiderlief, was ihren anfänglichen Erfolg um so erstaunlicher macht, beruhte der Erfolg Keynes' darauf, daß er dem etatistischen Zeitgeist Ausdruck und wissenschaftliche Legitimation verlieh. Die österreichische Konjunkturtheorie wurde einfach verdrängt und schließlich vergessen.¹⁴

Entscheidender für den in den dreißiger Jahren beginnenden, lang andauernden Abstieg der Österreichischen Schule war aber eine andere Tatsache: der Aufstieg der Philosophie des Positivismus. Die österreichischen Ökonomen waren mit der positivistischen Philosophie und dem mit ihr eng verwandten »kritischen Rationalismus« (Falsifikationismus) Karl Poppers von Anfang an aufs engste vertraut. Hochburg der Positivisten war der später als »Wiener Kreis« berühmt gewordene Zirkel um den Philosophen Moritz Schlick. Der jüngere Bruder von Mises, der Mathematiker und Wahrscheinlichkeitstheoretiker Richard von Mises, war ein führendes Mitglied des Schlick-Kreises, und der Methodologe Felix Kaufmann war ein regelmäßiger Teilnehmer sowohl des Schlick- als auch des Mises-Kreises und brachte häufig Schlickianer als Gäste in Mises' Privatseminar mit.¹⁵ Der Schlick-Kreis war erheblich kleiner als Mises' Zirkel, und die positivistische Philosophie war zunächst – in Österreich und Deutschland – nahezu einflußlos. Dies änderte sich erst, nachdem die Mehrzahl der Positivisten infolge der nationalsozialistischen Machtergreifung ins angelsächsische Ausland, meistens in die

¹⁴ Der Erfolg von Keynes' *General Theory* war dem Hayeks völlig unvergleichbar, bemerkte Schumpeter (*ibid.*, S. 1121), »because ... there cannot be any doubt that it owed its victorious career primarily to the fact that its argument implemented some of the strongest political preferences of a large number of modern economists. Politically, Hayek's swam against the stream.« – Zu einer detaillierten Kritik des Werks und der Person Keynes' vom österreichischen Standpunkt vgl. Hans-Hermann Hoppe, »The Misesian Case Against Keynes« und Murray N. Rothbard, »Keynes, the Man«, in: Mark Skousen (Hrsg.), *Dissent on Keynes* (New York: Praeger, 1992).

¹⁵ Weitere Mitglieder des Wiener Kreises waren Otto Neurath, Rudolph Carnap, Carl G. Hempel, Herbert Feigl, Victor Kraft, Fritz Waismann und Gustav Bergmann. Ludwig Wittgenstein und Karl Popper gehörten zu seinem weiteren Umfeld.

USA, ausgewandert waren und dort, als europäische Gelehrte, in z. T. hochangesehene akademische Stellungen gelangten. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges – dem Aufstieg der USA zur militärischen Supermacht und der damit verbundenen, und durch die europäische Wissenschaftleremigration während der dreißiger Jahre beschleunigten Verlagerung des Zentrums wissenschaftlicher Forschung von Europa in die USA – wurde dann der dort gewonnene Einfluß von ihnen schließlich wieder nach Europa reexportiert, und die positivistische Weltanschauung wurde über Jahrzehnte hinweg zur dominierenden Philosophie der westlichen Welt.

Die Positivisten und Falsifikationisten leugneten im Unterschied zu den Historisten nicht die Möglichkeit von ökonomischen Gesetzen überhaupt. Doch behaupteten sie, daß es ausschließlich zwei Formen von Gesetzesaussagen geben könne. Entweder handle es sich dabei um beliebige terminologische Festsetzungen – analytische Aussagen – und deren tautologische Umformungen. Diese Aussagen seien nicht-hypothetisch (*a priori*) wahr, besäßen jedoch angeblich keinerlei empirischen Gehalt. Oder es handle sich um empirische, realitätsbezogene Aussagen, dann aber besäßen sie angeblich immer eine nur hypothetische Gültigkeit und müßten unaufhörlich anhand von Erfahrung überprüft und getestet werden. Genau das aber, was die rationalistische Kerntradition der Österreichischen Schule als *characteristicum specificum* der Wirtschaftswissenschaft bestimmt hatte, und was die Mehrzahl der Ökonomen seit Jahrhunderten zumindest implizit ebenso als Wesensmerkmal ökonomischer Aussagen angesehen hatte: daß es sich bei ihnen um ein nicht-hypothetisches Realitätswissen oder, in der Terminologie Kants, um wahre *synthetische Urteile a priori* handle, wurde durch die Positivisten und Falsifikationisten als unmöglich behauptet.¹⁶

Unter dem Einfluß des Positivismus und Popperianismus wurden die Wirtschaftswissenschaften von daher entweder zu einer mathematischen Spielerei oder zur »empirischen Wirtschaftsforschung«, für die es, darin dem Historismus eng verwandt, keinerlei systematischen Unterschied zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte gibt (die Geschichte gilt vielmehr als unentbehrliche Grundlage und als Testgelände für alle Theorie). Qua *analytische* Disziplin degenerierte die Ökonomie

¹⁶ Vgl. hierzu auch Murray N. Rothbard, »Praxeology: The Methodology of Austrian Economics«, in: E. Dolan, Hrsg.; *The Foundations of Modern Austrian Economics* (Kansas City: Sheed and Ward, 1976); Hans-Hermann Hoppe, *Economic Science and the Austrian Method* (Auburn, AL: Ludwig von Mises Institute, 1994).

zunehmend zur »mathematischen Ökonomie« als einer Teildisziplin der Mathematik (weitgehend unbeachtet durch »wirkliche« Mathematiker). Befreit von jeder Verpflichtung, einen Realitätsbezug für die eigene »wissenschaftliche Tätigkeit« nachweisen zu müssen, sind mathematische Ökonomen damit beschäftigt, die logisch-mathematischen Implikationen und die interne Konsistenz beliebiger Annahmesysteme zu entfalten und nachzuweisen. Man analysiert – im Extremfall ohne jeden Wortgebrauch, ausschließlich mit mathematischen Mitteln – die Eigenschaften beliebig angenommener, nicht-existenter, Gegenstände und Zustände (Gleichgewicht, Indifferenz, vollständige Information), man rechnet (addiert, substrahiert, multipliziert, dividiert, differenziert und integriert) mit beliebig angenommenen, nicht-existenten, Grundeinheiten (Nutzen), und man postuliert und operiert mit beliebigen, nicht-existenten, Relationen (Funktionen und Simultanbestimmungen) zwischen beliebig angenommenen Gegenständen und Eigenschaften. Das Resultat – wie ein Blick in irgendeine der sogenannten führenden internationalen Fachzeitschriften bestätigt – ist eine unablässig anschwellende Flut buchstäblich bedeutungs- und anwendungsloser symbolischer Übungen – belangloser mathematischer Spielereien statt ernster, praktischer Wissenschaft, ohne auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem was einst, noch bis vor ein paar Jahrzehnten, als Wirtschaftswissenschaft galt und was auch sämtliche »klassischen Ökonomen« darunter verstanden.¹⁷

Auf der anderen Seite – qua *empirische* Disziplin – degenerierte die Wirtschaftswissenschaft zunehmend zur »quantitativen Wirtschaftsforschung« bzw. zur »Ökonometrie«. Da es nicht-hypothetisches Realitätswissen angeblich nicht geben kann und alles empirische Wissen angeblich immer nur hypothetisch ist, kann – und muß – man im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften genauso vorgehen wie im Bereich der empirischen Naturwissenschaften: nach der Methode von Versuch und Irrtum. Man formuliert beliebige Hypothesen (Modelle) über den Zusammenhang zwischen bestimmten empirischen Größen (Varia-

¹⁷ Die totale Belanglosigkeit der mathematischen Ökonomie wird nur deshalb verdeckt und tritt nicht ins öffentliche Bewußtsein, weil das Universitäts- und Forschungswesen aller westlichen Länder weitgehend verstaatlicht (steuerfinanziert) ist, und das meiste an sogenannter »wissenschaftlicher Forschung« darum der Aufgabe einer – ihrer – praktischen Rechtfertigung vollständig enthoben ist. (Umgekehrt hat man Grund zur Annahme, daß die mathematische Ökonomie gerade deswegen staatlich unterstützt wird, weil sie total belanglos ist.) – Zu einer ähnlichen Einschätzung hinsichtlich der »wissenschaftlichen Forschung« im Bereich der Mathematik vgl. Friedrich Kambartel, *Erfahrung und Struktur* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1968), Kap. 6, insb. S. 236–242.

blen), dann »beobachtet« oder »mißt« man die entsprechenden Daten, und schließlich »testet« man die Hypothese an diesen Daten. Stimmen die aus der Hypothese deduktiv ableitbaren Voraussagen mit den tatsächlichen Daten überein, so ist die Hypothese bis auf weiteres bestätigt; und stimmen sie nicht überein, so ist die Hypothese falsifiziert und muß einer Revision unterzogen werden. Die Folgen dieser – empirischen – Form der Wirtschaftswissenschaft können gleichfalls mit einem einzigen Blick in die führenden akademischen Zeitschriften besichtigt werden. Neben mathematischen Übungen findet sich dort inzwischen kaum noch anderes als »Modellkonstruktionen« und »Tests«. Die Ergebnisse sind ernüchternd. Die Voraussagefähigkeit ökonomischer Modelle ist, wie inzwischen auch die allgemeine Öffentlichkeit zunehmend erkennt, ein sprichwörtlicher Witz. Jeder gebildete Laie ist ohne jedes Hilfsmittel in der Lage, gleich gute (oder schlechte) und oft sogar weit bessere Prognosen abzugeben. Welche grundlegend neue Einsicht ist durch die quantitative Wirtschaftsforschung zutage gefördert worden? Nicht eine einzige. Dafür aber hat sie mit einer unübersehbaren Anzahl von »wissenschaftlichen Studien« dazu beigetragen, daß inzwischen selbst die scheinbar unverrückbarsten Grundfesten der Ökonomie durch »empirische« Untersuchungen in Frage gestellt werden, und daß es im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mittlerweile kaum noch eine Aussage gibt, so unglaublich und verrückt sie auch erscheinen mag, die nicht gleichzeitig durch diverse »empirische« Studien sowohl »empirisch bewährt« als auch »empirisch widerlegt« ist.¹⁸

¹⁸ Im besten Fall handelt es sich bei diesen Studien darum, daß alte grundlegende Einsichten mit untauglichen Mitteln neu bestätigt werden – gewissermaßen so, als würde man den Satz des Pythagoras »empirisch«, durch Längen- und Winkelmessungen, neu bestätigen. Und im schlimmsten Fall handelt es sich darum, daß man alte grundlegende Einsichten mit untauglichen »empirischen« Mitteln »widerlegt« und unablässig – und desto mehr, je weniger man mit der Geschichte, den Klassikern, ökonomischen Denkens vertraut ist – »neue«, unerhörte Theorien »erfindet.«

Auch die empirische Wirtschaftsforschung wird weitgehend durch Steuermittel finanziert und unterliegt keinerlei praktischem Rechtfertigungszwang, und auch sie ist dementsprechend weitgehend wert- und nutzlos. Die staatliche Förderungswürdigkeit empirischer Wirtschaftsforschung ergibt sich vielmehr aus der Tatsache, daß sie sich allein aufgrund ihrer methodologischen Form zum Zweck der Legitimation staatlicher Eingriffe als solcher – ganz egal welcher – eignet. Staatsinterventionismus als angewandte empirische Sozialforschung und Wissenschaft als soziale Stückwerktechnologie!

Angesichts der offenkundigen Belanglosigkeit der mathematischen Ökonomie und der ständig deutlicher werdenden Beliebtheit der Gegenstände und Resultate empirischer Forschung und der damit einhergehenden Ent- und Abwertung wirtschaftswissenschaftlicher Forschung überhaupt, geriet die Ökonomie seit Ende der siebziger Jahre in eine sich seither fortlaufend verschärfende »wissenschaftliche Krise« im Sinne Thomas Kuhns.¹⁹ Die mathematischen und quantitativen Ökonomen dankten ungeachtet ihres offenkundigen Versagens natürlich nicht ab und beherrschen bis auf den heutigen Tag die führenden Universitäten und wissenschaftlichen Zeitschriften. Aber unter den nachwachsenden Studenten und Wissenschaftlern traten seitdem immer häufiger Abweichler auf, die das ganze positivistisch-falsifikationistische Forschungsprogramm (Paradigma) als steril, wenn nicht sogar als kategorisch verfehlt ablehnten und sich einem anderen Paradigma zuwandten oder sich auf die Suche nach einer derartigen Alternative begaben. Entsprechend kam es seitdem auch zu einem Anstieg in der Gründung neuer Fachzeitschriften, die sich nicht mehr bloß als direkte Konkurrenten der etablierten Zeitschriften und ihrer Autoren und/oder ihrer Leser auffaßten (und dasselbe Forschungsprogramm wie sie – nur besser und mathematisch komplizierter oder schlechter und schlichter – vermarkten wollten), sondern die statt dessen ein ganz andersartiges Produkt, hergestellt von anderen Autoren und adressiert an andere (oder veränderte) Leser, anbieten wollten.²⁰

Die Krise des positivistischen Forschungsprogramms vertiefte sich im Verlaufe der achtziger Jahre, nachdem auch die Voraussagen der Monetaristen, die inzwischen die Keynesianer als dominierende Mainstream-Schule abgelöst hatten, sich als offensichtlich falsch herausstellten.²¹ In

¹⁹ Vgl. Thomas Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967).

²⁰ Auf österreichischer Seite kam es 1976 zunächst zur Gründung des *Journal of Libertarian Studies. An Interdisciplinary Review*, und seit 1987 erschien außerdem die *Review of Austrian Economics*. Gründer und Herausgeber beider Zeitschriften war Murray Rothbard.

²¹ Als besten Zeugen vgl. den Führer der monetaristischen Schule, Milton Friedman, »The Resource Cost of Irredeemable Paper Money«, in: *Journal of Political Economy* (1986). In diesem Artikel kommt Friedman nicht umhin zu gestehen, daß sich sämtliche seiner Voraussagen über die Vorteile eines Systems ungedeckter nationaler Papierwährungen und flexibler Wechselkurse (insbesondere im Vergleich zu einem klassischen Goldstandard)

dieser Krisensituation kam es nun nicht nur zum Wiederaufleben anderer, während der Hoch-Zeit des Positivismus verdrängter Varianten des sozialwissenschaftlichen Relativismus: von neo-institutionalistischer, rhetorischer, interpretativer, hermeneutischer, postmodernistischer und ultra-subjektivistischer Ökonomie.²² Insbesondere kam es auch zur Wiederentdeckung der Tradition der Österreichischen Schule und ihres ganz andersartigen rationalistischen Forschungsprogramms.

Die führenden Vertreter der Österreichischen Schule, und insbesondere Ludwig von Mises, hatten die positivistisch-falsifikationistische Methodologie und ihre Anwendung auf den Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften von Anfang an als falsch und in sich widersprüchlich verworfen. Zum einen, so Mises, ist es ein Widerspruch in sich zu behaupten, es könne nur analytische oder empirische Aussagen geben; denn *diese* Aussage muß doch, wenn sie überhaupt irgendeine Beweiskraft besitzen soll – wenn sie also nicht selbst nur eine beliebige analytische oder aber eine hypothetische empirische Aussage sein soll – ihrerseits genau das repräsentieren, was die Positivisten als unmöglich behaupten: ein nicht-hypothetisches Realitätswissen. Zum anderen, gleichgültig was man von der Anwendbarkeit der positivistischen Methodologie im Bereich der Naturwissenschaften halten mag, ist es doch in sich widersprüchlich zu meinen, sie könne auch im Bereich der Sozialwissenschaften Anwendung finden; denn ein jeder Hypothesen testende Wissenschaftler muß doch implizit einräumen, daß er prinzipiell außer Stande ist, schon jetzt die zukünftigen Ergebnisse seiner eigenen gegenwärtigen Forschungsarbeiten vorauszusagen (in der Tat: nur deshalb, weil man dies nicht kann, hat Forschung überhaupt einen Sinn und Zweck!), und hieraus folgt, daß er selbst und sein eigenes Handeln – d. h. der Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften – prinzipiell *nicht* so

angesichts der seit 1971 – mit der Realisierung monetaristischer Ideen – gesammelten Erfahrungen als komplette Fehlprognosen erwiesen haben. Friedman bekemt angesichts dessen nur Ratlosigkeit. Er zieht es weder in Erwägung zuzugeben, daß die Proponenten eines Goldstandards – wie Menger, Böhm-Bawerk, Mises und Rothbard – gegen ihn Recht behalten haben, noch, daß möglicherweise irgendetwas mit der von ihm von Anbeginn seiner Karriere propagierten positivistischen Forschungsmethodologie nicht stimmen kann. – Vgl. auch Hans-Hermann Hoppe, »How is Fiat Money Possible? – or: The Devolution of Money and Credit«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 7, no. 2, 1994.

²² Vgl. zur Kritik dieser Strömungen Murray N. Rothbard, »The Hermeneutical Invasion of Philosophy and Economics«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 3, 1989; idem, »Intimidation by Rhetoric«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 9, no. 1, 1996; Hans-Hermann Hoppe, »In Defense of Extreme Rationalism: Thoughts on Donald McCloskey's 'The Rhetoric of Economics'«, in: *Review of Austrian Economics*, Vol. 3, 1989.

erklärt und vorhergesagt werden können, wie die Positivisten sich dies einbilden.

Seit Ende der siebziger Jahre, angesichts des immer offenkundiger werdenden Versagens des positivistisch-falsifikationistischen Forschungsprogramms, wurden nicht nur diese Argumente wiederentdeckt; insbesondere unter jüngeren Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern entdeckte man immer häufiger auch, daß die während der Hoch-Zeit des Positivismus fast völlig in Vergessenheit geratene Österreichische Schule inzwischen über eine logische Kritik des Positivismus weit hinausgehend und von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, ein praktisch vollständig entwickeltes und durchgeführtes System der positiven Ökonomie ausgearbeitet hatte, dessen Aussagen sich in ihrem Charakter grundsätzlich von der Belanglosigkeit oder Beliebigkeit der Aussagen positivistischer Wirtschaftsforschung unterscheiden.

Zum einen hatte man im Rahmen der von Menger bis Rothbard reichenden Kerntradition der Österreichischen Schule, im Gegensatz zur Praxis mathematischer Ökonomen, immer und unverrückbar darauf bestanden, daß sämtliche ökonomischen Begriffe, Operationen und Relationen einen eindeutigen empirischen oder operativen Gehalt besitzen. Nur als Realitätswissenschaft habe die Ökonomie eine Daseinsberechtigung, und alle ökonomischen Begriffe und Begriffsverknüpfungen müssen darum wirkliche (oder wenigstens real mögliche) Gegenstände bzw. Ereignisse betreffen. Begriffe, die diese Anforderung nach eindeutigem empirischen bzw. operativen Gehalt besitzen, sind u. a.: Handeln (absichtsvolle Zielverfolgung mit knappen Mitteln); Aneignung, Eigentum und Aggression (Eigentumsverletzung); Konsum, Produktion und Produktionsmittel; direkter Tausch, Preis und Zwang (erzwungener Tausch); indirekter Tausch, Tauschmittel (Geld) und Geldrechnung; Zins, Kredit (intertemporaler Tausch) und Kapital; Gewinn, Verlust, Kapitalakkumulation, Kapitalaufzehrung und Bankrott.

Demgegenüber müssen alle Begriffe und Annahmen, die nicht-existente (unwirkliche) oder unmögliche Gegenstände oder Ereignisse bezeichnen grundsätzlich aus allen ökonomischen Analysen ausgeschlossen werden (es sei denn als Mittel zu didaktischen Zwecken: als Kontrastfolie zur Erklärung bzw. Explikation eines davon eindeutig unterschiedenen realistischen Begriffs). Dies gilt z. B. für den Begriff des Gleichgewichts – Handeln ist immer Ausdruck einer *Präferenz*, des Wunsches nach einer *Verbesserung* der subjektiven Wohlfahrt, und eine

handelnde Person ist darum, solange sie überhaupt handelt, nie in einem *Gleichgewicht*, und ihr Handeln kann deshalb niemals mittels einer *Gleichung* dargestellt werden.²³ Dies gilt für den Begriff der Indifferenz und die gesamte auf ihm aufbauende Indifferenzkurvenanalyse – alles Handeln ist Ausdruck einer subjektiven Wahl und impliziert das *Vorziehen* eines Gutes oder einer Befriedigung gegenüber einer anderen, und eine handelnde Person kann deshalb alternativen Gütermengen oder Gütermengenkombinationen gegenüber niemals *indifferent* sein.²⁴ Dies gilt hinsichtlich der Annahme vollständiger Voraussicht – Handeln ist immer Handeln unter Unsicherheit und mit unvollständiger Information.²⁵ Und dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Anwendung von Arithmetik und Mathematik.

Arithmetik und Mathematik können offensichtlich nur dort angewendet werden wo es zählbare Einheiten und/oder meßbare (extensive) Größen gibt. Zweifellos gibt es solche Einheiten und Größen und ebenso zweifellos gibt es von daher auch einen entsprechend weiten Anwendungsbereich der Mathematik. Die äußere Realität, in der Personen handeln, enthält zählbare Einheiten und meßbare Gegenstände und die Beziehungen zwischen diesen Einheiten und Gegenständen lassen sich deshalb auch mathematisch behandeln. Doch das Ergebnis dieser Anwendung der Mathematik ist *Technologie*. Obwohl technologisches Wissen – Wissen darüber, wie sich bestimmte äußere (physische) Ergebnisse aufgrund bestimmter Zähl-, Meß- und Rechenoperationen vorausbe-

²³ Vgl. Ludwig von Mises, *Human Action* (Chicago: H. Regnery, 1966), Kap. IV.

²⁴ Selbst Buridans sprichwörtlicher Esel, der sich zwischen zwei gleichgroßen und gleichweit von ihm entfernten Heuhaufen nicht entscheiden kann, demonstriert keineswegs seine Indifferenz gegenüber den beiden Heuhaufen. Statt dessen bringt seine Handlung zum Ausdruck, daß er es vorzieht, auf der Stelle zu verharren und zu (ver-)hungern anstatt entweder den einen oder den anderen Haufen Heu zu wählen. Vgl. auch Murray N. Rothbard, *Man, Economy, and State* (Auburn, Al.: Ludwig von Mises Institute, 1993), S. 260–272.

²⁵ Die Vorstellung perfekter Voraussicht impliziert, daß man sich niemals irrt (enttäuscht wird). Doch wenn man nicht irren kann, dann kann man strenggenommen auch nie Recht behalten (bestätigt werden), sondern man muß annehmen, daß man vielmehr immer schon jetzt weiß, was man jemals wissen wird. Da Wissen und Information vollständig sind, gibt es nichts mehr zu lernen. Doch wenn es nichts mehr zu lernen gibt, dann kann man nicht einmal mehr erklären, warum handelnde Personen (im Unterschied zu einem Computer) überhaupt ein *Bewußtsein* besitzen und irgendetwas *erkennen* und *wissen* wollen, und ebenso unerklärlich ist es, warum Personen sich jemals in einen sprachlichen Austausch (Kommunikation, Argumentation) begeben sollten (denn wenn jeder schon alles weiß, ist es schlicht unsinnig noch miteinander reden zu wollen). Vgl. auch Hans-Hermann Hoppe, »On Certainty and Uncertainty – or: How Rational can our Expectations Be?«.

rechnen lassen – zweifellos von größter Bedeutung ist, so hat es doch nichts mit dem zu tun, womit sich die Ökonomie beschäftigt. Die Ökonomie ist nicht damit befaßt zu erklären, wie sich bestimmte »inputs« in bestimmte »outputs« verwandeln lassen (das ist Produktionstechnologie!), sondern vielmehr damit, wie handelnde Personen aus einer Vielzahl möglicher Produktionstechnologien eine *Auswahl* treffen: wie sie sich zwischen verschiedenen möglichen Outputs und, bei einem gegebenen Output, zwischen verschiedenen möglichen Input-Kombinationen entscheiden (wählen).²⁶ Diese – ökonomische – Entscheidung (Wahl) betrifft äußere (objektive), zähl- und meßbare, Gegenstände. Doch ihr Ausgang wird nicht durch diese äußeren Gegenstände bestimmt, sondern durch die *subjektive Bewertung* derselben: durch den den zähl-, meß- und berechenbaren äußeren Gegenständen und Gegenstandsrelationen seitens einer handelnden Person zugeschriebenen subjektiven *Grenznutzen* (Wert). Der Nutzen eines bestimmten Outputs oder einer bestimmten Input-Kombination, der eine ökonomische Wahl bestimmt, ist aber selbst kein zähl- oder meßbarer Gegenstand (Größe). Nutzen ist eine intensive (nicht-extensive) Größe. Gegenstände und Ereignisse können hinsichtlich des ihnen zugeschriebenen Nutzens *geordnet* werden (als mehr oder weniger nützlich), und die Bildung einer Nützlichkeitsrangordnung ist alles was zu einer ökonomischen Wahl erforderlich ist. Der Nutzen eines Gegenstandes kann jedoch – und muß auch – nie *gemessen* werden. Es gibt keine Nutzeneinheiten, und ohne solche Einheiten gibt es keinerlei Möglichkeit zur Anwendung arithmetischer Operationen und auch keine Nutzenquantitäten und -funktionen. Es gibt, abgesehen von der Plazierung von Gegenständen in einer Rangordnung, keinerlei mathematische (quantitative) Beziehung zwischen dem Nutzen verschiedener Gegenstände, Gegenstandsmengen und Gegenstandskombinationen. Nicht nur sämtliche interpersonellen Nutzenvergleiche müssen von daher als unwissenschaftlich aus der Ökonomie verbannt werden. Ebenso müssen alle mathematischen Operationen, in denen der Ausdruck Nutzen auftaucht, als illegitim verworfen werden. Und insbesondere muß jede Verwendung des Begriffs des Gesamtnutzens als unwissenschaftlich ausgeschlossen werden; denn die Vorstellung eines Gesamtnutzens impliziert, daß man den bestimmten Gegenständen

²⁶ Vgl. hierzu Ludwig von Mises, *Human Action*, S. 200–211; Lionel Robbins, *The Nature and Significance of Economic Science* (New York: New York University Press, 1984), S. 32–38.

den und Gegenstandsmengen zugeschriebenen Grenznutzen summieren – addieren oder integrieren – kann. Tatsächlich gibt es keinen Gesamtnutzen, sondern allein einen Grenznutzen von kleineren oder größeren Gegenstandsmengen. Der Grenznutzen einer größeren Menge eines bestimmten Gegenstands ist immer und notwendig größer als der Grenznutzen einer kleineren Menge desselben Gutes. Und im Hinblick auf Gegenstände gegebener Menge oder Größe gilt das bekannte Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen: Der Grenznutzen einer Grundeinheit von gegebener Größe sinkt immer dann, wenn sich die einer Person zur Verfügung stehende Gütermenge um eine zusätzliche Einheit erhöht, das heißt, der Grenznutzen der zweiten Grundeinheit ist immer und notwendigermaßen niedriger als der der ersten, usw. Sämtliche Relationen sind ordinaler Natur – und für eine Anwendung der Arithmetik und Mathematik im Bereich der Ökonomie gibt es keinerlei Ansatzpunkt.²⁷

Während der Prozeß der Begriffs- und Annahmehildung im Rahmen der analytischen (mathematischen) Ökonomie als *beliebig* galt, was zwangsläufig zur Belanglosigkeit führte, war man im Rahmen der rationalistischen Tradition der Österreichischen Schule stets darauf bedacht, daß jeder Begriff und jede Annahme eine eindeutige empirisch-operative Rechtfertigung besitzen und einen realen – wirklichen oder möglichen – Gegenstand betreffen muß – und alles was die Österreichische Schule zu sagen hatte, war demzufolge anwendbar und von praktischer Bedeutung (wichtig).

²⁷ Vgl. hierzu vor allem Murray N. Rothbard, *Toward a Reconstruction of Utility and Welfare Economics* (New York: Center for Libertarian Studies, 1977).

Die Verwendung von Kardinalzahlen und Rechenoperationen innerhalb der Ökonomie ist ausschließlich auf das Gebiet der Wirtschaftsrechnung beschränkt (und Wirtschaftsrechnung kann es nur dort geben, wo es auch Geld gibt – also z. B. nicht im Niemandsland eines allgemeinen Gleichgewichts – und wo Konsum- und Kapitalgüter auch tatsächlich gegen Geld getauscht werden – also z. B. nicht im Sozialismus). Die Verwendung von Zahlen im Rahmen der Wirtschaftsrechnung, so unentbehrlich sie als geistiges Werkzeug zum Zweck der Rationalisierung menschlichen Handelns unter Bedingungen der Arbeitsteilung ist, hat aber ganz entschieden nichts mit Messen und Messungen zu tun. Geldpreise sind keine Wert- und Nutzenmessungen. Im Gegenteil, Preise sind das Ergebnis eines *Tausches* von Geld gegen Nicht-Geld, also das Ergebnis einer Wertungleichheit, einer Nicht-Identität. Es ist von daher grundsätzlich verfehlt (unzulässig) Preise und Preisrelationen als Quantitäten und quantitative Beziehungen darzustellen. »Numbers applied by acting man in economic calculation do not refer to quantities measured but to exchange ratios as they are expected – on the basis of understanding – to be realized on the markets of the future to which alone all acting is directed and which alone counts for acting man.« Ludwig von Mises, *Human Action*, S. 210.

Zum anderen hatte man im Rahmen der österreichischen Tradition, im Gegensatz zur Praxis quantitativ-empirischer Wirtschaftsforscher, auch stets unverrückbar darauf bestanden, daß es sich bei ökonomischen Aussagen um notwendige (nicht-hypothetische) Zusammenhänge handele, und daß die Logik der Forschung und des wissenschaftlichen Fortschritts im Bereich der Wirtschaftswissenschaften grundsätzlich von der positivistischen Versuch-Irrtum-Methode unterschieden sei. Das Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen ist keine Hypothese, sondern es folgt logisch notwendig aus der universellen Tatsache, daß alles Handeln ein Vorziehen beinhaltet, sowie aus der Annahme, daß sich der Vorrat eines bestimmten Gutes um eine Einheit von gegebener Größe vermehrt. Ebenso ist es keine Hypothese, sondern ein notwendiger praxeologischer Zusammenhang, daß jeder freiwillige Tausch zwischen einem Paar privater Eigentümer *ex ante* wechselseitig vorteilhaft erscheinen muß und daß beide Tauschpartner umgekehrte Präferenzordnungen im Hinblick auf die getauschten Gegenstände aufweisen müssen. Ebenso wenig ist es bloß hypothetisch so, daß eine Geldmengenvermehrung zu Kaufkraftverlust, relativen Preisänderungen und einer Einkommensumverteilung führt. Noch ist es nur eine Hypothese, daß gesetzliche Höchstpreise für Mieten zur Mangelwirtschaft im Bereich des Mietwohnungswesens führen, daß gesetzliche Mindestlöhne Zwangsarbeitslosigkeit verursachen, oder daß es im Sozialismus keine Wirtschaftsrechnung gibt. Bei diesen Aussagen handelt es sich gleichfalls um logisch-begrifflich notwendige Beziehungen. Statt hypothetischer Beliebigkeit, wie die empirisch-quantitative Wirtschaftsforschung, vermittelte die rationalistische österreichische Tradition kategorische (apodiktische) Geltung und Verbindlichkeit.

Aus positivistischer Sicht mußte ein solcher Geltungsanspruch wie intellektuelle Hybris erscheinen. Tatsächlich war er jedoch mit einer ausgesprochen intellektuellen Bescheidenheit verbunden. Zunächst beinhaltet der Anspruch auf apodiktische Aussagengültigkeit keineswegs einen Unfehlbarkeitsanspruch. Auch im Bereich der Logik und Mathematik beschäftigt man sich mit nicht-hypothetischen Relationen – und doch beanspruchen Logiker und Mathematiker für sich nicht Unfehlbarkeit. Sie beanspruchen lediglich, daß auch der Nachweis der Fehlerhaftigkeit ihrer Aussagen aufgrund anderer nicht-hypothetischer (logischer oder mathematischer) Sätze erbracht werden muß (und nicht aufgrund irgendwelcher empirischer Tests). Nicht mehr oder anderes beanspruchen die »Austrians« auch für ihre Aussagen. Nicht-hypothetische –

praxeologische – Argumente können nur mit anderen praxeologischen Argumenten angegriffen werden. Darüber hinaus impliziert der Anspruch auf apodiktische Aussagengültigkeit keineswegs einen Universalitätsanspruch derart, daß *alles* empirische Wissen im Bereich der Wissenschaften vom menschlichen Handeln von dieser – apodiktischen – Sorte sei. Im Gegenteil. Während für Positivisten alle sozialen Phänomene durch ein- und dieselbe Methode behandelt werden müssen, beharrte man von Menger bis Rothbard stets auf einer strengen Trennung von Theorie und theoretischen Aussagen (Ökonomie) und Geschichte und historischen Aussagen bzw. unternehmerischen Voraussagen. Die Ökonomie kann nur einen kleinen, streng begrenzten Bereich sozialer Phänomene und Aspekte erklären – diesen aber mit apodiktischer Verbindlichkeit. Ein anderer – größerer und wichtigerer – Bereich sozialer Phänomene und Aspekte bleibt durch die Ökonomie völlig unerklärt und unvoraussagbar. In diesem Bereich – von historischer Erklärung und vorausschauendem unternehmerischen Handeln – gibt es kein apodiktisches Wissen, sondern immer nur tentative, auf dem Verstehen der Vergangenheit aufbauende Rekonstruktionen bzw. Voraussagen.²⁸

Vor allem jedoch beinhaltet der Anspruch auf Apodiktizität seitens der österreichischen Ökonomen nicht intellektuellen Hochmut, sondern ganz im Gegenteil einen demütigen Respekt gegenüber der Geschichte ökonomischen Denkens. Denn wenn es sich bei ökonomischen Gesetzen tatsächlich um kategorisch (nicht-hypothetisch) wahre Aussagen handelt, dann sollte man erwarten, daß diese Gesetze in aller Regel »alte«,

²⁸ Die Ökonomie kann naturgemäß nur solche Phänomenaspekte nicht-hypothetisch (apodiktisch) erklären, die ein notwendiger Bestandteil (Voraussetzung oder Folge) allen Handelns unter spezifizierten Bedingungen sind (und die insofern universell und zeitunabhängig sind). Sie kann z. B. erklären, daß immer dann, wenn ein freiwilliger Tausch erfolgt – gleichgültig wo, wann, zwischen wem, von welchen Gütern und zu welchem Preis – beide Tauschenden vom Tausch zu profitieren erwarten und umgekehrte Präferenzordnungen in bezug auf die Tauschobjekte aufweisen. Dagegen ist die Ökonomie völlig außerstande, solche Phänomenaspekte zu erklären oder vorauszusagen, die durch individuelle Erfahrungen (Lernen und Vergessen) beeinflusst und verändert werden können (und die insofern kontingent und zeitbedingt sind). Sie kann z. B. nicht erklären, daß (ob) es zum Tausch kommt, wann, wo, zwischen wem, wovon und zu welchem Preis.

Die strikte begriffliche Trennung von Theorie und Geschichte hat nichts mit einer Geringschätzung der Geschichtswissenschaft durch die Österreichische Schule zu tun. Im Gegenteil, nahezu alle österreichischen Ökonomen, insbesondere Murray N. Rothbard, hatten ein großes Interesse an der Geschichte und taten sich auch selbst als Historiker hervor.

Vgl. zu diesem Thema insbesondere Ludwig von Mises, *Theory and History* (Auburn, AL: Ludwig von Mises Institute, 1985); Hans-Hermann Hoppe, »On Certainty and Uncertainty – or: How Rational Can Our Expectations Be?«.

seit langem entdeckte Einsichten darstellen. »Neu« entdeckte nicht-hypothetische Gesetze, wenngleich nicht ausgeschlossen, sollten seltene intellektuelle Ereignisse sein, und je »neuer« sie sind, desto verdächtiger sollten sie erscheinen. Man sollte erwarten, daß das meiste, was es an nicht-hypothetischem empirischen Wissen zu entdecken und lernen gibt, bereits entdeckt und gelernt worden ist und lediglich immer wiederentdeckt und wieder-gelernt werden muß. Und das heißt, man sollte erwarten, daß wissenschaftlicher Fortschritt im Bereich der Ökonomie, wie in anderen Disziplinen, die sich mit kategorischen (nicht-hypothetischen) Aussagen und Aussagerelationen beschäftigen (wie z. B. Philosophie, Logik, Mathematik, Ethik), nur langsam und mühsam ist. Die »Gefahr« ist nicht, daß die jeweils gegenwärtige Ökonomentgeneration dem ererbten Wissensbestand nichts Neues oder Besseres hinzufügt, als vielmehr, daß sie ein schon vorhandenes Wissen nicht mehr oder nur noch unvollständig wiederlernt und in alte – oder seltener, neue – Irrtümer verfällt. Gerade die erz-rationalistischen (apodiktischen) »Austrians«, von Menger bis Rothbard, zeichneten sich von daher durch eine in einer gründlichen Kenntnis der ökonomischen Dogmengeschichte abgeklärte Haltung ausdrücklicher intellektueller Bescheidenheit aus. Sie beanspruchten für sich im wesentlichen nichts anderes als die Bewahrer alten, überkommenen Wissens zu sein, und ihr Anspruch auf wissenschaftliche Originalität, wenn er überhaupt erhoben wurde, war von größter Bescheidenheit.

Es waren, im Gegenteil, die empirisch-quantitativen Wirtschaftsforscher, für die es angeblich nichts als hypothetisches (nicht-apodiktisches) Realitätswissen geben kann, die sich hochmütig und unbelehrbar zeigten. Aus positivistisch-falsifikationistischer Sicht ist die empirische Wirtschaftsforschung ein unablässig fortschreitender, sich der Wahrheit immer mehr annähernder, Prozeß von Versuch (Hypothese), Irrtum (Falsifikation) und erneuertem Versuch (revidierter Hypothese). Demnach erscheint »späteres« (neueres) Wissen zwangsläufig immer auch als »besseres« Wissen; denn im Zeitverlauf – mit mehr Zeit – können immer mehr Irrtümer eliminiert werden. Von daher ist es »wissenschaftlich legitim«, daß eine gegenwärtige Generation von Ökonomen in ihrer Arbeit ausschließlich und immer nur an den jeweils letzten – jüngsten – Forschungsstand anknüpft und der Geschichte der eigenen Disziplin einen bloß antiquarischen (musealen) Wert zumißt. Wie bei den Physikern, so ist es auch für einen Ökonomen legitim, daß er sein Fach ausschließlich aus zeitgenössischen Lehrbüchern und den jeweils neuen und neuesten

Zeitschriftenartikeln kennenlernt; und wie sich Physiker nicht oder wenig mit der Geschichte und den Klassikern der Physik beschäftigen (welcher Physiker liest heute, zur Förderung seines Physikstudiums, Aristoteles, Galilei, Newton oder Einstein?!), so muß man sich auch als Ökonom nicht oder nur am Rande mit der Geschichte und den Klassikern des eigenen Faches befassen (denn alle klassischen Einsichten, abzüglich einer Reihe inzwischen eliminiertes Fehler, sind annahm gemäß schon in die zeitgenössischen Lehrbücher eingegangen). Die Geschichte der Ökonomie hat denselben Stellenwert im Rahmen der Ausbildung von Ökonomen wie die Geschichte der Physik bei der Physiker Ausbildung – den eines an sich überflüssigen Orchideenfachs! Infolge dieser – positivistischen – Sichtweise wurde es möglich und üblich, daß die empirisch-quantitativen Wirtschaftsforscher umso hochmütiger auf ihrer eigenen wissenschaftlichen Originalität beharrten, je weniger sie mit der Geschichte und den Klassikern der Ökonomie vertraut waren, und daß sie selbst dann noch unbeirrt am positivistisch-falsifikationistischen Forschungsprogramm festhalten konnten, als die Beliebigkeit ihrer Art der Forschung längst offenkundig war (weil sie nie etwas anderes gelernt hatten).

Statt durch Belanglosigkeit, Beliebigkeit und intellektuellen Hochmut zeichneten sich die Aussagen des von Menger bis zu Rothbard hin stetig ausgebauten rationalistischen Systems der österreichischen Ökonomie und Gesellschaftstheorie dadurch aus, daß sie zugleich durchweg relevant, verbindlich und bescheiden, das heißt, hinsichtlich des eigenen Geltungsanspruchs und -bereichs eingeschränkt und historisch aufgeklärt waren.

VI

Seit Mitte der siebziger Jahre kam es, vor dem Hintergrund der immer offenkundiger werdenden Krise des Wohlfahrtsstaats und der gleichzeitigen Krise des Positivismus (und der Philosophie einer sozialen Stückwerktechnologie), nach Jahrzehnten des Vergessens zu einem stetigen Anwachsen der Zahl ausgesprochener »Austrians«, zunächst vor allem in den USA, aber dann auch in Europa und Südamerika. Im akademischen Bereich sind die »Austrians« noch immer eine verschwindend kleine Minderheit. Angesichts der Verurteilung des gesamten positivistischen Forschungsprogramms – von der mathematischen Ökonomie bis zur

empirisch-quantitativen Wirtschaftsforschung (Ökonometrie) – durch die Österreichische Schule als eines intellektuellen Jahrhundertirrtums ist dies kaum überraschend. Und angesichts der Tatsache, daß die »Austrians« darüber hinaus im Endergebnis ihrer ökonomischen Untersuchungen apodiktische – kategorische – Verteidiger der »alten« Idee einer auf der Grundlage des Privateigentums und der Vertragsfreiheit aufbauenden arbeitsteiligen Geld- und Kapitalwirtschaft – des Kapitalismus – waren und von daher die Existenzberechtigung des gesamten modernen – sozial-demokratischen – Wohlfahrtsstaats im allgemeinen und des mehr oder weniger komplett verstaatlichten Universitätssystems im besonderen grundsätzlich in Frage stellten, mußte es geradezu erwartet werden, daß das akademische Establishment den Vormarsch der »Austrians« erbittert bekämpfen würde. Ungeachtet dieser Hindernisse ist die akademische Repräsentanz der »Austrians« im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften jedoch seither unaufhörlich angewachsen. Inzwischen lehren sie an vielen Dutzend amerikanischer Universitäten, und es gibt eine ganze Reihe wirtschaftswissenschaftlicher Fachbereiche mit ausdrücklich österreichischer Ausrichtung.

Über den universitären Bereich hinausgehend, vermochte es die Österreichische Schule seither aber vor allem, zunehmend unter gebildeten Laien Fuß zu fassen und dadurch einen stetig wachsenden Einfluß auf die amerikanische öffentliche Meinung auszuüben. Während die Resultate der mathematischen Ökonomie und der empirisch-quantitativen Wirtschaftsforschung für außerhalb des Universitätsbetriebs beschäftigte – im normalen Leben stehende – Personen belanglos oder beliebig sind (sie haben keinen freiwillig zahlenden Abnehmer), hatten österreichische Ökonomen Dinge zu sagen, die »normale« Menschen verstehen und als wichtig und bedeutsam einsehen konnten. Und *was* die »Austrians« zu sagen hatten – einfach, alt und apodiktisch – stieß angesichts der immer offenkundigeren Krise des Wohlfahrtsstaats und der damit einhergehenden Diskreditierung der interventionistischen Establishment-Schulen, der Keynesianer und der Monetaristen, in diesem Publikum auf eine immer stärkere Resonanz. Als Ergebnis und Ausdruck dieser Tatsache kam es 1982 zur Gründung des an der Auburn University in Auburn, Alabama, angesiedelten, durch ausschließlich private Spenden finanzierten Ludwig von Mises Institute. Insbesondere durch die Tätigkeit des Mises Institute – durch wissenschaftliche Konferenzen, Lehrseminare, Sommeruniversitäten, Stipendien, Bücher, gelehrte und populäre Zeitschriften und Magazine – wurde der österreichischen

Idee des sozialwissenschaftlichen Rationalismus und einer liberalen Gesellschaftsordnung seitdem wieder deutlich und unmißverständlich Gehör verschafft.

Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, stellt die österreichische Stimme in der amerikanischen öffentlichen Meinung wieder eine unüberhörbare und unverkennbare intellektuelle Kraft dar. Und die österreichische Programmatik – Privateigentum und arbeitsteilige Kooperation als Grundlagen von Moral und wirtschaftlichem Wohlstand; eine Regierung, deren ausschließliche Funktion die Sicherung und Durchsetzung privater Eigentumsrechte und der aus ihnen resultierenden Marktwirtschaft ist, die weder in die personelle Einkommens- und Vermögensverteilung noch in das Erziehungs- und Bildungswesen »korrigierend« eingreift und jederzeit mit einem uneingeschränkten Recht auf Sezession kleinerer von größeren politischen Einheiten konfrontiert ist; sowie Freihandel und ein internationaler Goldstandard – übte einen maßgeblichen intellektuellen Einfluß auf die seit Anfang der neunziger Jahre in den USA in grundsätzlicher Opposition gegen den zentralen »welfare-warfare state« – Washington D. C. – zu einer Massenbewegung angeschwollene »populistische Gegen-Revolution« aus.

Doch auch am Ende des 20. Jahrhunderts hat die Österreichische Schule, ungeachtet aller Erfolge im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte, noch immer keinen wirklichen Durchbruch erzielt, und es ist zu befürchten, daß es erst auch noch zum wirtschaftlichen Zusammenbruch des westlichen – sozial-demokratischen – Wohlfahrtsstaatssystems kommen muß, ehe die Stunde der österreichischen Ökonomie zu schlagen beginnt.